

Medizin gegen die Angst
Der Journalist Jürgen Wiebicke sagt, weshalb er nicht optimistisch ist, aber hoffnungsvoll. **KULTUR 2**

Ermutigende Worte
In seiner Autobiografie öffnet der Papst viele Türen, ohne hindurchzugehen. **HINTERGRUND 6**



Foto: Ayman Alhalaak

Die grosse Ungewissheit
Nach dem Umsturz leben die Christen in Syrien zwischen Angst und neuer Freiheit. **SCHWERPUNKT 4-5**

Kirchgemeinden
Infos aus Ihrer Kirchgemeinde enthält der zweite Bund oder die separate Gemeindebeilage. **BEILAGE**

reformiert.

Die evangelisch-reformierte Zeitung

Kirchenbote
Kanton Zürich

Nr. 2/Januar 2025
www.reformiert.info

Post CH AG

Der Spagat zwischen Alltag und Fürsorge

Psychologie Die Belastung pflegender Angehöriger wird unterschätzt. Eine internationale Studie der Universität Zürich zeigt: Ohne Entlastung drohen langfristige Folgen, die schwer zu bewältigen sind.



Ursula Jarvis und Andres Müller packen gemeinsam an: Dank einer erfolgreichen Operation kann Müller wieder aktiv mithelfen.

Foto: Martin Guggisberg

Die Wohnung von Ursula Jarvis und Andres Müller ist hell und gemütlich. Und praktisch. Vor sieben Jahren erhielt Müller, 74, die Diagnose Parkinson. «Damit veränderte sich vieles», sagt Ursula Jarvis, gelernte Pflegefachfrau und Sozialdiakonin. «Früher lebten wir in einem alten Bauernhaus mit einem grossen Garten. Heute sind wir im dritten Stock mit Lift besser aufgehoben.»

Der Alltag des Paares hat sich verlangsamt. Müller konnte dank einer Operation die eingebüsst feinmotorischen Fähigkeiten wieder deutlich verbessern. Er könne sogar wieder Knöpfe zumachen, bemerkt er stolz. Aktivitäten wie lange Hundespaziergänge hingegen, die früher selbstverständlich waren, gehören der Vergangenheit an.

«Wir waren ein sehr aktives Paar. Jetzt ist meine Frau oft allein unterwegs», sagt er. Die Beziehung werde dadurch auf die Probe gestellt, wie Jarvis betont. Sie müsse neu ausgehandelt werden: «Ich habe von Anfang an gesagt, dass ich Partnerin

bleiben will und nicht Pflegerin. Dafür gibt es die Spitex.» Diese Rollenaufteilung trage dazu bei, sich trotz der Krankheit auf Augenhöhe zu begegnen. Die beiden vereinbarten zudem, dass sie nur hilft, wenn er explizit danach fragt.

Fehlende Anerkennung

Dennoch fordert die Krankheit ihren Tribut: «Man muss immer präsent sein und gleichzeitig versuchen, die eigenen Bedürfnisse nicht aus den Augen zu verlieren», beschreibt Jarvis die Situation.

Ihre Erfahrungen spiegeln sich in einer aktuellen internationalen Studie der Universität Zürich wider. Sie zeigt auf: Pflegearbeit kann das Wohlbefinden auf lange Frist beeinträchtigen. «Insbesondere die für Pflege aufgebrauchte Zeit ist entscheidend für die Abnahme der Lebenszufriedenheit und emotionalen Gesundheit», erklärt der Psychologe und Mitautor der Studie, Michael Krämer. Überraschend sei, dass Faktoren wie die Intensität der Pflege

weniger ausschlaggebend sind als die investierte Zeit.

Die Mehrheit der Pflegenden bringt ein bis zwei Stunden täglich mit der Pflege – was bereits einen signifikanten Einfluss auf das Wohlbefinden hat. Darüber hinaus deutet die Studie darauf hin, dass Frauen stärker betroffen sind als Männer, weil sie oft mehr Zeit in Pflegetätigkeiten investieren.

Hierzulande erbringen pflegende Angehörige gemäss Pro Infirmis jährlich Pflegeleistungen im Wert von 3,7 Milliarden Franken – oft ohne die gebührende gesellschaftliche Anerkennung, wie Krämer betont. Um dies zu ändern, gibt es bereits wichtige politische Massnahmen. Etwa die Anstellung von Angehörigen über Spitex oder Betreuungsgutschriften in der AHV.

Arbeitnehmende haben seit 2021 zudem Anspruch auf einen bezahlten Kurzurlaub, um dringende Betreuungsaufgaben zu übernehmen. Der Kanton Zürich hat zum Jahresbeginn 2025 Anpassungen an der Zu-

.....
«Es gibt Momente, die das Herz berühren. Aber diese Augenblicke dürfen nicht von der alltäglichen Belastung überschattet werden.»

Ursula Jarvis
Pflegefachfrau und Sozialdiakonin
.....

satzleistungsverordnung vorgenommen mit dem Ziel, pflegende Angehörige finanziell zu entlasten.

Die Kirche in der Pflicht

Gleichwohl braucht es laut Krämer weiter gehende Reformen. Ein Follow-up der Studie mit Daten aus der Schweiz sei in Planung. Tatsache sei: Die demografischen Veränderungen würden die Belastung für pflegende Angehörige weiter verstärken. «Es braucht strukturelle Lösungen, um die Abhängigkeit von informeller Pflege zu reduzieren.»

Diese Erkenntnis lässt sich auch aus einer Studie der Fachhochschule Nordwestschweiz aus dem Jahr 2023 ableiten. Sie legt offen, dass in der Schweiz immer mehr Menschen gänzlich ohne familiäre Unterstüt-

Daten aus drei Ländern

Die Studie der Universität Zürich analysierte Daten von 28 663 pflegenden Angehörigen aus Panelstudien in den Niederlanden, Deutschland und Australien, basierend auf insgesamt 291 884 Beobachtungen. Dabei wurden Veränderungen im Wohlbefinden über die Zeit untersucht, insbesondere in Bezug auf Lebenszufriedenheit, emotionales Befinden, Einsamkeit und Ängste.

.....
zung auskommen müssen. Um dieser Entwicklung gerecht zu werden, sieht Ursula Jarvis, die in der Region Affoltern am Albis eine Selbsthilfegruppe für pflegende Angehörige leitet, auch die Kirche in der Pflicht. «Kirche muss da einspringen, wo Menschen durch das soziale Netz fallen», betont sie. Insbesondere im Umgang mit Demenz erkennt Ursula Jarvis Handlungsbedarf.

Gemischte Lösungen finden

Derzeit setzt sich die 69-Jährige in ihrer Kirchgemeinde für regelmässige Schulungen von Freiwilligen ein, die Angehörige in der Pflege unterstützen. Jarvis hat hierzu selbst eine Weiterbildung an der Fachhochschule Bern absolviert. «Mit dem kirchlichen Netzwerk an Freiwilligen lässt sich vieles abdecken», ist sie überzeugt. Wichtig sei, dass Pflegebedürftige, Angehörige und Freiwillige Hand in Hand arbeiten.

Auch Studienautor Krämer plädiert dafür, auf gemischte Pflegelösungen zu setzen, bei denen familiäre und professionelle Ressourcen eingebunden werden. Andernfalls drohten Überlastung und gesundheitliche Folgen für Betroffene.

Krämer schliesst nicht aus, dass Pflege sinnstiftend wirken kann. In früheren Studien hätten einige Angehörige von einer vertieften Bindung zu den Pflegebedürftigen erzählt. Jarvis sagt: «Es gibt Momente, die das Herz berühren. Die Augenblicke dürfen jedoch nicht von der alltäglichen Belastung überschattet werden.» Sandra Hohendahl-Tesch

Deutsche Kirchen starten Wahlkampagne

Politik Evangelische und katholische Kirchen haben in Dresden eine eigene Kampagne zu den vorgezogenen Bundestagswahlen im Februar lanciert. Gemeinsam wollen sie für «Menschenwürde, Nächstenliebe und Zusammenhalt in der Gesellschaft» werben und Extrempositionen entgegenwirken. Lanciert hat die Idee die sächsische Kirche. fmr

Ein von seinem Glauben geprägter Präsident

Nachruf Am 9. Januar wurde Jimmy Carter (1924–2024) zu Grabe getragen. Der christliche Glaube hat den 39. Präsidenten der USA stark geprägt. Der Demokrat regierte von 1977 bis 1981 zwar zuweilen glücklich, jedoch mit seinem unermüdlischen Einsatz für Menschenrechte und gegen Rassendiskriminierung bewirkte er dennoch viel. Das tägliche Bibelstudium und das Gebet, das den Tagesablauf strukturierte, waren für Carter «so selbstverständlich wie das Atmen». fmr

Bericht: reformiert.info/carter

Künstliche Intelligenz als Gefahr

Religionsfreiheit Im Gespräch mit dem Radiosender Bayern 2 warnte Frank Schwabe vor den Gefahren der künstlichen Intelligenz für die Religionsfreiheit. Der Beauftragte der deutschen Bundesregierung für Religions- und Weltanschauungsfreiheit sagte, indem die Technik dazu tendiere, in den sozialen Netzwerken den Mainstream zu bevorteilen, könnten religiöse Minderheiten ins Abseits geraten und Vorurteile sich verfestigen. fmr

Gedenken an Folter infrage gestellt

Menschenrechte Ohne Vorwarnung wurde in Argentinien die Gedenkstätte im Foltergefängnis Esma der Militärdiktatur geschlossen. Das Personal wurde über eine «interne Umstrukturierung» informiert und der Zugang zum Gebäude entzogen. Der Schritt wird als Zeichen gedeutet, dass die ultraliberale Regierung unter Präsident Javier Milei den Erinnerungskonsens infrage stellt. Der Militärjunta fielen rund 30 000 Menschen zum Opfer. Die Militärs rechtfertigen die Menschenrechtsverletzungen in Argentinien bis heute mit einem «offenen Konflikt». fmr

Auch das noch

Ein Unwort kehrt in den Wahlkampf zurück

Politik In welchen Themensümpfen Unworte besonders gut gedeihen, zeigen die letzten beiden Jurentscheide. Nach «Remigration» wurde für 2024 das Adjektiv «bio-deutsch» zum Unwort des Jahres gewählt. Es will Menschen mit Migrationsgeschichte vom Deutschsein ausschließen. Dass die sprachkritische Aktion Begriffe anprangert, ihnen aber nicht beikommen kann, zeigte AfD-Kanzlerkandidatin Alice Weidel in ihrer Parteitagrede, in der sie das Unwort 2023 im Wahlkampf wortschatz begrüsste. fmr

«Die Angst tropft von den Wänden»

Philosophie Zuversicht kann man trainieren, sagt der Journalist Jürgen Wiebicke. Er erklärt, wie man in Krisenzeiten der Angst begegnen und mit Engagement zuversichtlich in die Zukunft schauen kann.



Zusammenstehen hilft: Menschenkette gegen politische Hetze in Berlin.

Foto: picture-alliance/dpa

Am Zürcher Philosophie Festival sprechen Sie über Angst und Zuversicht. Was beschäftigt Sie besonders an der Angst?

Jürgen Wiebicke: Zunächst beschäftigt mich die Frage, wie wir aus der Angst herausfinden und das gewinnen, was wirklich nötig ist, nämlich Zuversicht. Ich habe an vielen Veranstaltungen mit Menschen über diesen Themenkreis gesprochen. Und ich hatte ziemlich oft das Gefühl: Im Moment tropft die Angst regelrecht von den Wänden.

In den letzten Jahren folgte Krise auf Krise. Ist es nicht verständlich, dass wir mit Ängsten kämpfen?

Natürlich. Die Erwartung speist sich aus dem, was zuletzt passiert ist. Wenn wir heute nach vorn schauen, dann werden die meisten Leute nichts anderes erwarten als multiple Krisen. Menschen sind sich schnell darin einig, dass Unheil bevorsteht. Diese Unheilserwartung ist aber gefährlich, weil sie in eine Rolle der Ohnmacht führt und so ungewollt das schaffen kann, was man eigentlich befürchtet. Dass die Dinge auch anders ausgehen können, nämlich

unverhofft besser als erwartet, das droht aus dem Horizont des Denkens zu verschwinden.

Was setzen Sie dem entgegen?

Positive Beispiele des Handelns. Es geht nicht um grosse Visionen, sondern um die Praxis. Wie kann ich in meiner Umgebung mithelfen, Hässliches in Schönes zu verwandeln? Das entsteht nicht am Sitzungstisch, sondern in aller Regel in zwangloser Geselligkeit.

Sie berichten von gelungenen Projekten der Zivilgesellschaft. Was macht diese aus?

Ich bin seit 20 Jahren auf der Suche nach lokalen Netzwerken, die gute Orte schaffen. Geschichten vom Gelingen möchte ich weitertragen. Ich erzähle gern, wie jede gute Idee am Anfang von ganz wenigen gedacht wurde, und warne davor, dass Angst als kollektive Mentalität ein politisches Problem bedeutet.

Inwiefern?

Die Demokratie-Idee ist darauf angewiesen, dass Menschen das Zutrauen haben, durch ihr eigenes Han-

deln etwas verändern zu können. Wenn wir uns als Opfer einrichten, denen nichts anderes bleibt, als einfach zuzuschauen, wie Dinge geschehen, so haben wir innerlich mit dem Betriebssystem der Demokratie bereits gebrochen.

Mit der Demokratie befassen Sie sich auch in Ihrem neusten Buch «Erste Hilfe für Demokratieretter». Worum geht es darin?



Jürgen Wiebicke, 62

Der deutsche Journalist moderiert wöchentlich «Das philosophische Radio» auf WDR5 und ist Autor zahlreicher Bücher. Er studierte Germanistik und Philosophie in Köln und gehört zum Leitungsteam des internationalen Philosophiefestivals Phil.Cologne.

Zürcher Philosophie Festival, 23.–25. Januar, philosophiefestival.ch

Vom Windhauch und den Glühwürmchen

Poesie Ruth Näf Bernhard, Lyrikerin und langjährige Gemeindepfarrerin in Winterthur, hat Gedichte geschrieben zum Buch Kohelet.

Ruth Näf Bernhard hat schon in zwei Büchern Gedichte zu Bibelversen verfasst. 2020 liess sie sich von den Psalmen inspirieren und 2022 vom Lukasevangelium.

Nun hat die Theologin sich auf das Buch Prediger, auf Hebräisch Kohelet, eingelassen. Auf das Seufzen genauso wie auf die Fragen und

auch auf die Leichtigkeit, die im alttestamentlichen Buch immer wieder aufscheint – trotz verbreteter Pessimismus-Vorwürfe.

Die Gedichte der Theologin spinnen die Verse des jüdischen Weisheitslehrers weiter, bringen sie ins Heute, ergänzen sie mit poetischen Gedankenblitzen in knapper, einfa-

cher Sprache. Am Anfang steht immer das Wort des Predigers, das dadurch genauso viel Gewicht erhält wie das hinzugefügte Gedicht.

Neu zum Leuchten

Der Prediger schreibt zum Beispiel: «Am Tag des Glücks sei guter Dinge, und am Tag des Unglücks bedenke: Auch diesen wie jenen hat Gott gemacht, und was künftig sein wird, kann der Mensch nicht wissen» (Koh 7,14). Näf schreibt darauf: «das / lässt mich / guter dinge / sein / dass gott / sich nicht / berechnen / lässt».

Und auf Kohelet 6,9 – «Besser geniessen, was man vor Augen hat, als das Verlangen schweifen lassen. Auch das ist nichtig und ein Greifen nach Wind» – antwortet sie im für

Es gibt viele Menschen, die sich fragen: Was kann mein Beitrag zum Gemeinwesen sein? Wie kann ich herauskommen aus der Fixierung auf mein Privatleben? Sie möchte ich ermutigen, aktiv zu werden. Das Wichtigste daran ist nicht einmal das Projekt an sich, sondern die Tatsache, dass Menschen sich miteinander verbinden und sich kümmern. So entstehen gute Orte.

Und wie sollen wir uns von durchaus berechtigten Ängsten befreien?

Überhaupt nicht. Angst gehört zum Menschsein dazu, weil wir endliche, verletzbare Wesen sind. Die Angst wird niemals aus unserem Leben verschwinden, und wir werden niemals in Sicherheit sein.

Aber wie kann man da trotz allem zuversichtlich bleiben?

Kürzlich hat mir eine Frau, die in der Palliativpflege arbeitet, von einer Patientin erzählt, die sagte: «Ich habe lange versucht, die Angst aus

«Zuversicht kann man trainieren. Und Handeln hilft dabei.»

meinem Haus auszusperren, doch sie wird immer da sein. Aber ich kann dafür sorgen, dass sie nicht im Wohnzimmer sitzt, sondern in der Abstellkammer.»

Ein schönes, treffendes Bild.

Ja. Es geht immer darum, der Angst ihren Platz zuzuweisen und sich von ihr nicht lähmen zu lassen. Zuversicht kann man trainieren. Verantwortung zu übernehmen, Engagement zu zeigen, helfen dabei.

Ist Pessimismus nicht auch nützlich? Optimismus kann die Welt durch eine rosarote Brille betrachten und alles geschehen lassen.

Gut, dass Sie das erwähnen. Ich bin überhaupt nicht optimistisch, dazu gibt es heute keinen Grund. Aber ich hoffe. Die Hoffnung, dass etwas besser ausgeht als erwartet, unterscheidet sich vom Optimismus darin, dass sie sich ihrer selbst nicht sicher ist. Der Optimist rechnet damit, dass die Dinge gut ausgehen. Der hoffende Mensch jedoch rechnet nicht. Interview: Christa Amstutz

Jürgen Wiebicke: Emotionale Gleichgewichtsstörung. Kleine Philosophie für verrückte Zeiten. Kiepenheuer & Witsch, 2023

ihren Band titelgebenden Gedicht: «das glück / schreit / nicht / es deutet / sich an / glühwürmchen / kannst du / nicht / pflücken».

Nicht nur die Gedanken und Emotionen, die Näf denen des Predigers hinzufügt, sind berührend. Es ist auch ein Gewinn, sich neu mit den Einsichten des Buchs Kohelet zu befassen, das am Schluss des Gedichtbands ganz abgedruckt ist.

Da finden sich viele gescheite Ratschläge für ein gutes Leben. Und einmal mehr bringt Ruth Näf Bernhard mit ihren Gedichten die Bibel neu zum Leuchten. Christa Amstutz

Ruth Näf Bernhard: Glühwürmchen kannst du nicht pflücken. Gedichte zu Kohelet. TVZ, 2024, 148 Seiten



Ein Verein zur Bündelung der reformierten Kräfte

Jubiläum Der Schweizerische Protestantische Volksbund wird 100 Jahre alt. Einst war der SPV eine gewichtige Wächterstimme gegen Bedrohungen von rechts und ein Treiber für kirchliche Erneuerung.

Die Gründungsversammlung des SPV fand Anfang März 1925 im Lavaterhaus in Zürich statt. Das Ziel: der sich abschwächenden Stellung der Reformierten entgegenwirken.

In den Statuten wurden Werte wie die «Zugehörigkeit zum Evangelium», «Glaubenstreue und Glaubenseinigkeit» sowie «Zusammengehörigkeit» beschworen. Obwohl der «Volksbund» eigentlich als Laienorganisation gedacht war, fanden sich unter den Gründungsmitgliedern 55 Pfarrerninnen und Pfarrer.

Zehntausende kamen

Laut Richard Kölliker, dem aktuellen Präsidenten, gehörte es von Anfang an zu den Hauptaufgaben des SPV, einen Beitrag zu gesellschaftlichen Debatten zu leisten. «Es galt, die reformierten Kräfte zu sammeln und zu bündeln, den Dialog zwischen Kirche und Staat zu fördern und die christlichen Positionen in

den neu entstehenden Medien öffentlich zu machen.»

Beispielhaft dafür sind die Volkstagen, die der SPV 1937, 1941 und 1947 veranstaltete. An der ersten Tagung fragten die Organisatoren: «Zwinglivolk, was ist dir dein Glaube?» Rund 10 000 versammelten sich in Zürich, 1941 stellten sich 15 000 Menschen in Altstätten SG nahe der Grenze zum kriegführenden Aggressor der Frage, was «evangelische Botschaft in unserer Zeit» zu bedeuten habe. Auch die Schweiz war damals nicht frei von Sympathisanten für Nazi-Deutschland,

Bundesräte und bekannte Pfarrer hielten Ansprachen an den Tagungen. Der SPV war also durchaus eine Volksbewegung – und eine gewichtige Stimme im Land auch in politischen Fragen. «Das wichtigste Ziel des SPV bestand damals darin, das kirchliche Wächteramt gut wahrzunehmen, und diese Wächterfunk-

tion ist ein sehr reformatorisches Anliegen», betont der heutige Präsident. Eines der Mittel dafür war der Evangelische Pressedienst (EPD), der 1928 gegründet und vom SPV getragen wurde. Seine Aufgabe: kirchlichen Nachrichten in der Bevölkerung Gehör zu verschaffen.

Kritik an der Anpassung

Ein wichtiger Exponent des EPD war der Journalist und Politiker Arthur Frey, der von 1933 an scharfe Kritik am Nationalsozialismus und an der anpasserischen Haltung der Christen in Deutschland übte. Freys Vehemenz stiess in der reformierten Kirche nicht nur auf Gegenliebe, ja die staatliche Zensur verbot 1941 sogar seine Publikation «Der rechte Staat» über das Unrechtsregime der Nationalsozialisten.

Und heute? Von der früheren Relevanz kann der SPV nur träumen, der Verein hat noch 250 Mitglieder.



Das Projekt «Atemwolke» gehörte zu den innovativen Eingaben für den Zwinglipreis 2019. Fotos: Micha Aregger

Unlängst hat man den «Volksbund» im Namen durch «Verein» ersetzt.

Aber auch mit geringeren Kräften könne man Grosses bewirken, sagt Kölliker. Die Geschichte des SPV zeige, dass es selbst in einer sich zersplitternden Kirche einende Momente gebe: «Sie finden sich in den gemeinsamen Wurzeln, dann, wenn sich die toleranten Kräfte sammeln, um sich aus einer geistlichen Haltung heraus für eine Erneuerung der Kirche einzusetzen.»

«Glaube verbindet», diesen Slogan hat sich der SPV neu auf die Fahne geschrieben. Wer Kölliker zuhört, erhält den Eindruck, dass der SPV auch künftig ein Sammelbecken

«In dieser Zeit brauchen wir eine Spiritualität mit Tiefengehalt.»

Richard Kölliker
Präsident des SPV seit 2013

sein will für innovative Kräfte, die an einer «Spiritualität mit Tiefengehalt» interessiert sind.

Die Liste der Innovationen, die der SPV in 100 Jahren aus der Taufe gehoben hat, ist lang und durchaus beeindruckend: Der erste Fernsehgottdienst, das Wort zum Sonntag, die christliche Filmförderung Erwachsenenbildung und Bauernschulungen, ja sogar eine christliche Ehevermittlung gehen auf sein Konto. Hinzu kommen diverse Pressepublikationen, die später in den «Reformierten Medien» aufgingen.

Publizistische Tradition

An die publizistische Tradition des Vereins knüpft dessen eigene Zeitschrift «Reflecture» an. Sie liefert Impulse für reformierte Spiritualität und Reflexion, namhafte Exponentinnen und Exponenten aus dem kirchlichen und theologischen Umfeld kommen dort jeweils zu Wort.

Alle vier Jahre verleiht eine Jury den «Zwinglipreis für kirchliche Innovation» an Projekte mit Vorbildcharakter und Ausstrahlungskraft. Kölliker sagt: «Es entsteht viel Neues, Gutes, das den Weg in die richtige Richtung weisen kann: Diese Leuchtturmprojekte wollen wir im Jubiläumjahr besonders würdigen und fördern.» Die Bewerbungsfrist läuft bis 30. Juni. Christian Kaiser

www.spv-online.ch

Grossmünster wird zur Projektionsfläche für Kunst

Kirchenbau Das Zürcher Wahrzeichen wird für die Sanierung eingerüstet. Ein Kunst- und Bau-Projekt soll Impulse geben und das Stadtbild prägen.

Mehr als 30 Jahre ist die letzte grosse Sanierung her, nun ist es wieder so weit: Das Grossmünster, bedeutendes Wahrzeichen der Stadt Zürich und Wirkungsstätte des Reformators Huldrych Zwingli, wird umfassend instand gesetzt.

Nach Arbeiten im Innenraum der Kirche, bei denen unter anderem Glasfenster restauriert wurden, geht es nun an die Gebäudehülle. Unter anderem sollen Schäden an der Sandsteinfassade und dem Dachgebälk behoben werden. Geschlossen wird die

Kirche dafür nicht. 32,5 Millionen Franken hat das Kantonale Hochbauamt für die Aussensanierung eingeplant. Bauherr ist der Kanton, dem die zwischen 1100 und 1220 erbaute Stadtkirche gehört, die Zürcher Landeskirche ist Betreiberin.

Vollständig eingehüllt

Die Arbeiten sind über vier Jahre angesetzt und werden das Stadtbild stark verändern. In diesen Tagen werden erste Gerüste hochgezogen. Ab 2026 wird das Grossmünster zwei

Jahre vollständig umhüllt sein. Kaum erfreulich für die fast 700 000 jährlichen Besucherinnen und Besucher und doch auch eine Chance: Denn ein Kunst- und Bau-Projekt soll die Baustelle prägen.

Angestossen wurde es vom Grossmünster-Pfarrer Martin Rüschi. Er unterbreitete die Idee dem Kanton und stiess auf Gehör. Fünf Kunstschaffende seien angefragt worden, im Frühling Entwürfe zu präsentieren, sagt Rüschi im Gespräch mit «reformiert». Im April wird eine Jury

entscheiden, wer zum Zuge kommt. Im Gremium sitzen neben Vertretern des Kantons und der Kirchenkreiskommission eins auch Architekten, Kunstsachverständige und Rüschi selbst.

Internationale Strahlkraft

Der Pfarrer rief 2012 die Arbeitsgruppe «Kunst in der Krypta» ins Leben, doch vor zwei Jahren untersagte der Denkmalschutz weitere Ausstellungen im ältesten Teil der Kirche. «Deshalb suchen wir nach neuen Möglichkeiten, die Fassadenhülle bietet sich geradezu an.»

Rüschi sieht weitere Vorteile im Kunstprojekt, etwa, dass die Fassade nicht zur Werbefläche für Grossunternehmen werden könne, was «ethisch und moralisch fragwürdig wäre». Inhaltlich wurden den Künstlern keine Vorgaben gemacht, klar sei aber, dass es sich nicht um ein

rein dekoratives Projekt handle, auch die «reine Provokation» dürfe nicht Ziel sein.

Möglichkeiten sieht Rüschi viele: «Das Grossmünster steht für eine Schnittmenge aus Gesellschafts-, Religions-, Kirchen- und Stadtgeschichte.» Auch in der Projektdokumentation des Hochbauamts ist zu lesen, denkbar seien gesellschaftliche, historische oder architektonische Fragestellungen. «Aber auch religiöse, nicht-religiöse oder multireligiöse sowie spirituelle Themen.» Für das Kunst- und Bau-Projekt stehen rund 300 000 Franken zur Verfügung.

Martin Rüschi stellt sich vor, dass die Öffentlichkeit durch Führungen von der Fassadenkunst am Zürcher Wahrzeichen und Tourismusmagnet profitieren könnte. Das Projekt habe eine «landesweite, wenn nicht gar internationale Strahlkraft», sagt der Pfarrer. Cornelia Krause

Eine volle Kirche als Zeichen der Hoffnung

Religion Nach dem Sturz von Langzeitherrscher Assad vermischt sich bei den syrischen Christinnen und Christen die Freude über die errungene Freiheit mit der Angst vor den neuen starken Männern an der Macht. Eine Reportage aus Aleppo.

Schon über 30-mal ist Pfarrer Haroutune Selimian am 6. Januar hinter das Rednerpult seiner Kirche in Aleppo getreten, um Weihnachten zu feiern. Kein einziges Jahr hat er ausfallen lassen, nicht einmal mitten im Bürgerkrieg, als der zweifache Vater während der Predigten das dumpfe Donnern der Bomben hörte, die in der Nähe einschlugen. Auch in diesem Januar war für ihn klar, dass der Gottesdienst stattfindet. Er zweifelte einzig, ob viele Menschen seiner armenisch-protestantischen Gemeinde kämen.

Die Christen in Syrien sind nach dem Sturz von Diktator Bashar al Assad eingeschüchert von den neuen starken Männern im Staat, die sich gemässigt geben, vor zehn Jahren aber zusammen mit anderen Extremisten Kirchen angezündet und Priester entführt haben. Nun blickt Haroutune Selimian auf volle Sitzreihen und in mehrere hundert Gesichter. «Ich war tief berührt zu sehen, wie viele sich getraut haben zu kommen», sagt der 61-jährige später. Mit kraftvoller Stimme hält er seine Predigt, ebenso singen die Menschen die Lieder mit, als ob sie sich selbst versichern wollten, dass hier ihr Platz sei, den sie sich nicht nehmen lassen.

Der grosse Exodus

Nach dem Gottesdienst schreiten geistliche Führer anderer Kirchen über den Vorplatz, um Selimian zu grüssen. Zusammenhalt ist wichtig. Elf christliche Konfessionen zählt Aleppo, einst das Zuhause von über 200 000 Christen. Heute lebt noch rund ein Zehntel davon in der Stadt im Nordwesten Syriens.

Die Christen sind im Krieg geflüchtet. Oppositionsgruppen kontrollierten die östlichen Bezirke der Stadt, kämpften erbittert gegen die

«Im Krieg zu überleben, war auch für meinen Glauben schwierig.»

Haroutune Selimian
Pfarrer in Aleppo

Assad-Truppen in den westlichen Quartieren, wo die Bethel-Kirche von Selimian steht. «Die Kriegsjahre waren erschütternd. Nicht allein physisch war es schwierig zu überleben, sondern ebenso für meinen Glauben. Es war so schwer, Themen für die Predigt auszuwählen.» Über vier Jahre dauerte die Schlacht um Aleppo, bis Assad mithilfe von russischen Luftangriffen die Stadt Ende 2016 zurückeroberte. Bis heute prägen Trümmerberge das Stadtbild in manchen Quartieren.

Die Explosionen der Bomben und die grausamen Bilder im Fernsehen wird die 16-jährige Arkina Shehmelian wohl nie vergessen können. Es war das Singen, dass sie durch den Krieg trug. Nach dem Gottesdienst, in dem sie ein Solo gesungen hat, sprüht sie vor Energie. Sie will

ihren Lieblingsort zeigen: die Schule im Nebengebäude.

Über den Wandtafeln hängen keine Assad-Porträts mehr und montags, erzählt sie, könne sie nun eine halbe Stunde länger schlafen. Die Schüler müssen sich nicht mehr im Hof für die Hymne versammeln.

«Ich kann endlich frei reden», sagt sie, «aber ich bin auch verwirrt.» Sie trägt an diesem Tag einen knielangen, beigen Jupe. Obwohl sie nur fünf Minuten von der Kirche entfernt wohnt, ruft sie am Nachmittag ihren Vater an, der sie mit dem Auto abholt. Er lasse sie so im Moment nicht allein draussen herumlaufen, man wisse ja nie.

Bedrohlicher Besuch

Das Misstrauen sitzt tief. Assad gab sich während seiner Herrschaft als Beschützer der Minderheiten, liess diese glauben, die Opposition beste-

«Wir sollten den neuen Machthabern unsere Angst nicht zeigen.»

Arkina Shehmelian
Christin aus Aleppo

he nur aus islamistischen Terroristen. Dass Assad das kleinere Übel war, glaubten viele Christen auch wegen Vorfällen wie jene 2014 und 2015, als Haroutune Selimian zweimal nur knapp einer Entführung entkam. Einmal vor dem selbst ernannten Islamischen Staat, einmal vor der Al-Nusra-Front, der Vorläuferin der heutigen Hayat Tahrir al-Sham, kurz HTS, die im Land nun an der Macht ist. Selimian erzählt, er sei nur entkommen, weil sein Fahrer damals mit über 200 Kilometern pro Stunde den Kämpfern auf dem Pick-up davonfahren konnte.

Mitten im Interview, das am Tag nach dem Weihnachtsgottesdienst stattfindet, kommt eine Mitarbeiterin in Selimians Büro: Zwei Männer draussen wollten ihn sehen. Sie hätten sich vorgestellt, sie seien von der islamischen Partei. Selimian schaut verwirrt. «Das ist das erste Mal, dass sie herkommen», erklärt der Pfarrer. «Ich muss sie empfangen, ich kann sie nicht abweisen.»

Die beiden Männer in Alltagskleidern treten ein und sagen, sie suchten einen Mann, er heisse Daron. Sie hätten mit ihm vor einigen Jahren zusammengearbeitet, doch es habe Probleme gegeben. Er sei dafür verantwortlich, dass sie im Gefängnis gelandet seien. Nun, wieder auf freiem Fuss, weil die Gefängnisse alle geöffnet wurden, suchten sie diesen Mann.

Selimian hört zu, sagt dann bestimmt, er kenne keinen Mann mit diesem Namen. Vielleicht würden sie die Kirche verwechseln. Er erklärt ihnen, wo die armenisch-orthodoxe ist. Als die Männer wieder gehen, schickt Selimian seinem Kollegen eine Nachricht auf Whatsapp, um ihn über den Besuch zu inform-



Krippenspiel in einer kriegsversehrten Stadt: Pfarrer Haroutune Selimian (oben rechts) und Arkina Shehmelian (unten Mitte) wie alle syrischen Christen zwischen Bangen und Hoffen.



Fotos: Ayman Alhalalak

mieren. Danach bittet er eine Mitarbeiterin, die Tore zum Kirchengelände zu verschliessen.

Bekenntnis zur Diversität

«Solche Leute hätten sich früher nie getraut, einfach so zu uns zu kommen», sagt Selimian. Doch zurzeit gebe es kaum Polizei, jeder könne tun, was ihm beliebt. Er hält inne, überlegt dann laut: «Was, wenn das eine erfundene Geschichte war? Vielleicht wollen sie nur schauen, wo ich bin, wie einfach sie zu mir ins Gebäude kommen.»

Eigentlich haben die Christen bisher nur wenig konkrete Gründe zur Angst. Die Mächtigen der HTS wiederholen öffentlich, sie respektieren die Diversität Syriens. Landesweit, so auch in Aleppo, haben sich ihre Politiker mit Vertretern von Kirchen und anderen Minderheiten getroffen. Die beschwichtigenden Worte beruhigen, doch sie genügen

vielen Christen nicht. Sie beobachten jeden Vorfall mit Argwohn. Etwa, als ein Mann mit schussicherer Weste in Aleppo in der Adventszeit einen Tannenbaum umstürzte.

Auch Besitzer von Alkoholläden sind beunruhigt. Ein Verkäufer in der Umgebung der armenischen Kirche hat seine Scheiben mit glitzerndem Geschenkpapier verklebt. So kann man von draussen die vollgestellten Regale nicht mehr sehen. Er erzählt: Kurz nach der Machtübernahme habe ihn ein HTS-Kämpfer angewiesen, den Laden zu schliessen. Er habe das Geschäft dann Mitte Dezember wieder eröffnet, seither sei es zu keinen Vorfällen mehr gekommen. «Schau», der Verkäufer zeigt auf seinem Handy Whatsapp-Chats mit Rebellen, die ihm schreiben, er solle Dosen mit Wodkamix für sie bereitstellen.

Viele Christen in Syrien leben zurzeit in einem Zustand des Abwar-

tens, auch Arkinas Familie. Sollte sich die Situation verschlechtern, würden sie Syrien vielleicht verlassen, sagt Arkina.

Aber sie findet es falsch, den neuen Machthabern zu zeigen, dass sie eingeschüchert seien. Sie will in diesem Jahr ihr Studium beginnen. «Doch ich weiss nicht einmal, was in den Lehrbüchern stehen wird.»

Weihnachten gibt Hoffnung

Priester Selimian sagt, er sei vorsichtig optimistisch. Er wolle den Menschen keinen Anlass geben, die Zuversicht zu verlieren.

Dass die Bänke am Weihnachtsgottesdienst gefüllt waren, mache ihm Mut: «Wenn so viele Menschen kommen, gibt es Hoffnung für unsere Kirche.» Karin A. Wenger

Diese Reportage wurde durch den Medienfonds «real21 – die Welt verstehen» finanziell unterstützt.



«Unter Assad zählte nur die Loyalität zum Regime»

Politik Die Nahost-Expertin Kristin Helberg über das Zusammenleben der Religionen in Syrien und Perspektiven nach Jahrzehnten der Diktatur.

Syrien ist ein ethnisch und religiös heterogenes Land. Sie haben Syrien noch vor dem Krieg erlebt. Wie nahmen Sie das Zusammenleben der Religionen damals wahr?

Kristin Helberg: Jeder, der mich in Damaskus besuchte, war erstaunt, dass man sowohl den Gebetsruf des Mezzins als auch Kirchenglocken hört. Im Alltag leben die Religionsgemeinschaften oberflächlich betrachtet tolerant und harmonisch miteinander. Menschen verschiedener Konfessionen sind befreundet, gratulieren sich zu jeweiligen Feiertagen. Aber offen über Religion diskutieren durfte man unter Assad nicht. Das hat die Syrer anfällig für Manipulation gemacht, denn man wusste wenig über die anderen, vor allem die Alawiten und Drusen.

Also herrschte ein staatlich verordneter Religionsfriede?

Es ging in erster Linie um Kontrolle. Unter Assad war es egal, woran man glaubte, es zählte einzig die Loyalität zum Regime. Das einende Band war der arabische Nationalismus. Demnach waren die Syrer zuallererst Araber, egal ob es sich nun um Christen, Alawiten, Sunniten oder Drusen handelte. Die Kurden blieben auf der Strecke, da sie eine ethnische Minderheit sind. Versteckte religiöse Ressentiments gab es dennoch, weil Assad Minderheiten instrumentalisierte, um damit seine eigene Macht zu sichern.

Wie hat er das getan?

Indem er behauptete, er würde sie beschützen. Assad schürte seit Beginn des Kriegs vor allem die Angst vor der sunnitischen Mehrheit, die er als potenziell extremistisch und islamistisch darstellte. Das Narrativ war, dass Minderheiten unter ihrer Herrschaft nicht mehr die Freiheiten haben würden wie unter seinem Regime. Der Westen hat dieses Narrativ gern aufgegriffen, weil er dazu neigt, sich andernorts auf Minderheiten zu konzentrieren.

Was ist falsch daran, Minderheiten als Gradmesser zu nehmen?

Als der Islamische Staat (IS) im Sommer 2014 die Christen in Mossul angriff und kurz darauf die Jesiden im Sinjar-Gebirge, war der Aufschrei gross. Doch in Rakka wurden schon zuvor grausame Massaker an Sunniten begangen, das interessierte niemanden. Sprechen westliche Politiker lediglich über den Schutz der Christen, wird das als Doppelmoral wahrgenommen. Sunnitische Araber litten unter Diktatur und Terror genauso, sie stellen die Bevölkerungsmehrheit. Und von den Christen höre ich, dass sie nicht als eine zu schützende Minderheit wahrgenommen werden wollen, sondern als ursprüngliche Bewohnerinnen und Bewohner, die ein neues Syrien mitaufbauen wollen. Der Westen sollte deshalb über die Beteiligung aller Gruppen statt den Schutz einzelner Minderheiten sprechen.

Wie loyal waren Syriens Christen gegenüber Assad?

Unabhängig von der Religionszugehörigkeit stellte sich für alle Menschen in Syrien die Frage, ob er oder sie für Freiheit auf der Strasse geht und damit sein Leben riskiert. Die Mehrheit von ihnen tat es nicht, aus Angst vor den Konsequenzen. Un-

ter den Mutigen waren Mitglieder aller Religionsgruppen. Doch es ist wichtig, zwischen offiziellen Würdenträgern und den einfachen Gläubigen zu unterscheiden. Jeder, der in Syrien einen offiziellen Posten hatte, war Teil des Machtapparats oder wurde von ihm in irgendeiner Weise benutzt. Jeder Schulleiter, jeder Chef einer Handelskammer, auch die religiösen Vertreter waren abgese- net vom Geheimdienst.

Was heisst das konkret?

Es gibt Hinweise darauf, dass der Geheimdienst auch in Kirchen gespitzelt hat und Gemeindeglieder verraten wurden. Es gibt Beispiele von getöteten christlichen Aktivisten, deren Angehörige keine Gedenkgottesdienste abhalten durften, weil es sich um «Terroristen» gehandelt habe. Kirchenvertreter haben in Europa immer wieder für das Regime geworben. Mor Ignatius Aphrem II. etwa, der Patriarch von Antiochien der syrisch-or-

«Sprechen westliche Politiker nur über den Schutz der Christen, wird das als Doppelmoral wahrgenommen. Sunnitische Araber litten unter der Diktatur genauso.»

thodoxen Kirche, hat sich offen für Assad ausgesprochen. Die Kirchen müssen ihre Rolle während der letzten Jahrzehnte aufarbeiten. Das ist für die Versöhnungsarbeit zentral.

Mit der HTS-Miliz hat eine islamistische Kraft mit Wurzeln in Al-Kaida das Regime gestürzt. Was heisst das für den Islam, der in Syrien künftig eine Rolle spielen wird?

Noch ist das nicht klar. Wir sehen gerade ein Ringen darum, wie islamistisch das neue Syrien sein wird. Mit Sicherheit wird Syrien zunächst keine liberale Demokratie, die die Rechte von Homosexuellen schützt. Das zu erwarten, wäre vermessen, Europa hat selbst Jahrzehnte dafür gebraucht. Auch das Assad-Regime war nicht säkular, laut aktueller Verfassung muss der Präsident Muslim sein, die Scharia ist eine wichtige Rechtsquelle. Ahmed al-Sharaa hat angekündigt, niemandem religiöse Überzeugungen aufzuzwingen. Das Personenstandsrecht soll weiterhin für jede religiöse Gruppe anders geregelt sein. Auch christlichen Religionsunterricht wird es unter den neuen Machthabern geben.

Halten Sie das für glaubwürdig?

Al-Sharaa ist zumindest bewusst, dass ein Regime wie das der Taliban in Afghanistan für Syrien keine Option ist. Syrien war – anders als das schon geografisch abgeschottete Afghanistan – immer ein Land mit viel Handel, kulturellem Austausch und einer weltoffenen Mentalität. Hin-

zu kommt die religiös heterogenere Bevölkerung. Der Krieg hat jedoch Spuren hinterlassen, die sich jetzt negativ auswirken könnten.

Woran denken Sie?

Unklar ist, wie stark die Männer, die für die HTS oder an ihrer Seite gekämpft haben, islamistisch indoktriniert sind. Inwiefern es ihnen um Ideologie oder primär um den Sturz des Regimes ging. Entscheidend ist auch, ob al-Sharaa die Frömmigkeit, wie er sie selbst lebt, als Privatsache versteht oder ob er sein Verständnis vom Islam doch noch auf Staatsebene durchsetzen will. Derzeit scheint die Führung offen für Kritik aus der Gesellschaft zu sein und möglichst viele Menschen in das Projekt miteinbeziehen zu wollen. Ich gehe auch davon aus, dass die Bevölkerung ein weiteres autoritäres Regime nicht einfach akzeptieren wird.

Inwiefern müsste eine künftige Regierung auch der Heterogenität des Landes Rechnung tragen?

Ein Quotensystem gilt es unbedingt zu vermeiden. Es funktioniert nicht, wie man im Libanon und anderswo sieht. In Syrien ist es ohnehin schwer machbar, weil die meisten Syrer sunnitische Araber sind. Minderheiten wie Kurden, Christen und Alawiten umfassen nur jeweils etwa zehn bis zwölf Prozent der Bevölkerung. Deshalb braucht es einen Wettbewerb um politische Ideen und nicht eine Machtverteilung entlang konfessioneller oder ethnischer Linien. Es werden Parteien mit verschiedener Ausrichtung entstehen, konservative und linke Parteien, eine liberale Partei und vielleicht auch eine nationalistische Partei.

In Ihrem Buch «Brennpunkt Syrien» warfen Sie selbst die Frage auf, wie viel Religion eine zukünftige syrische Demokratie ertragen kann. Was ist nun Ihre Antwort?

Vermutlich wird es laufen wie in allen Ländern des Nahen Ostens nach Jahrzehnten der Diktatur. Die ersten freien Wahlen werden eine islamische Partei an die Macht bringen. Das liegt daran, dass der Begriff säkular dort negativ besetzt ist. Die Leute haben schlechte Erfahrungen mit pseudo-säkularen Herrschern gemacht, die mit mafiosen Methoden den Staat und die Gesellschaft geplündert haben. Denkbar wäre ein wertkonservativer politischer Islam mit einer wirtschaftsliberalen Ausrichtung. Aber Wahlen werden erst in vier Jahren stattfinden. Prognosen sind schwierig. Entscheidend wird für die Menschen in Syrien sein, wie der Übergang gelingen kann. Interview: Cornelia Krause



Kristin Helberg, 51

Die Nahost-Expertin studierte in Hamburg Politikwissenschaften und Journalistik. Zwischen 2001 und 2008 berichtete sie als freie Journalistin in Damaskus für deutschsprachige Medien. Mittlerweile lebt Helberg in Berlin. Sie schrieb mehrere Sachbücher, etwa über den syrischen Krieg und syrische Geflüchtete in Deutschland.

Auf dem Pilgerweg des Friedens

Rezension Zu Beginn des Heiligen Jahres wagt Franziskus, was vor ihm kein Papst getan hat: seine Autobiografie veröffentlichen. Sie ist ein Appell an die Leserinnen und Leser, zu hoffen und so selbst zur Hoffnung zu werden.

Sechs Jahre lang hat Franziskus daran geschrieben, nun ist sein Buch «Hoffe» weltweit in den Buchläden. Seine Lebenserinnerungen sind eine Mischung aus Familiengeschichte – intime Einblicke in das private Fotoalbum inklusive –, sehr persönlichen Anekdoten, einer recht düsteren Analyse der Weltlage und praktischer Lebensphilosophie auf christlichem Fundament.

Das alles kommt nicht ohne Redundanzen und Überlängen daher, strapaziert zuweilen die Geduld. So dauert es 62 Seiten, bis Jorge Mario endlich zur Welt kommt: am 16. Dezember 1936. Getauft wird das Kind am Weihnachtstag: «Daher ist Weihnachten für mich immer ein doppeltes Fest.» Für Franziskus sozusagen ein zweiter Geburtstag. «Der Tag, der uns im irdischen wie im ewigen Leben Wurzeln verleihet.»

Davor schreibt Franziskus über Auswandererschiffe, die im Meer versinken, und die göttliche Vorsehung, die seine Grosseltern davor bewahrte, in ein solches zu steigen. Entgegen dem ursprünglichen Plan: «Ich konnte geboren werden, weil meine Grosseltern die Principessa Mafalda nicht nahmen.»

Das Leben als grosse Reise

Die Botschaft dahinter ist klar und glaubwürdig: Auch der Papst ist ein Migrant, ein Mensch unter Menschen, aufgewachsen als kleiner Italiener, als Nudel essender «Tano» (von Napolitano), wie einer der Übernamen lautete, den die Argentinier den vielen Zuwanderern vom Stiefel gaben. In den Strassen von Buenos Aires rannte «Giorgio» mit anderen frechen Jungs einem Fussball aus Lappen hinterher, Geld für ein rundes Leder besass niemand. Im Stadtteil Flores gehörten zu seinen Nachbarn auch jüdische und muslimische Kinder, deren Eltern aus Odessa, aus Syrien oder aus dem Libanon geflüchtet waren.

Der Argentinier ist eigentlich Italiener, ja Weltbürger. Der Papst gibt sich ganz hemdsärmelig, volksnah und tut das, was gute Autobiografen tun: Er fragt sich, was ihn zu



Worte statt Taten: Papst Franziskus und die Frauenfrage.

Foto: Keystone SDA

dem gemacht hat, der er ist. Nicht als Oberhaupt einer weltweiten Kirche, sondern als alter Mann, der eine weite Reise hinter sich hat.

Edith Piaf und Mozart

Immer wieder erfährt man auch Persönliches, Weltliches: von seiner Liebe für Edith Piaf etwa oder für den Tango, er schwärmt von Mozarts «Et incarnatus est» und von der Lebens-

schule, die in Fellinis Filmen steckt. Er zeigt sich ganz offen als Weinen-der und Fehlbarer.

Der Papst holt sich gewissermassen selbst von der Wolke des Stellvertreters Christi und gibt sich als Normalo, einer von uns, ohne dass es peinlich oder anbiedernd wirkt.

Das Menschengeschlecht sieht er als einzige Familie. Immer wieder zieht er aber auch Kain und Abel he-

ran, prangert den Brudermord an und betrauert die vielen zivilen Opfer in den Kriegen: «Krieg ist Wahnsinn.» Es sei schlicht Gotteslästerung, Gottes Namen zu benutzen, um Mord, Terrorismus und Unterdrückung zu rechtfertigen. «Es gibt keinen Kriegsgott: Wer Krieg führt, ist böse. Gott ist Frieden.»

Im Käfig der Ängste

Franziskus versteht sich «als Pilger des Friedens». Eine Erzählung von einem «Pilgerweg des Hoffens» zu schreiben, sei seine Absicht. Und so giesst der studierte Philosoph seine Lebensweisheit in die Formel: «Das Leben ist die Kunst der Begegnung.»

Wir alle sollten aus uns heraustreten und zu Pilgern werden, das Augenmerk auf die menschlichen Begegnungen richten, auf das ge-

«Niemand von uns ist eine Insel, ein unabhängiges Ich. Wir schaffen die Zukunft nur gemeinsam.»

Jorge Mario Bergoglio (88)
Papst Franziskus

meinsame Gehen. Dann hätten auch Zwiste Platz und Differenzen würden überwindbar.

«Hass, Spaltung und Rache» zerstörten die Hoffnung, schreibt der Papst. Der «Käfig der Ängste» halte viele Menschen davon ab, an eine glückliche Zukunft zu glauben. Die Furcht öffne Gleichgültigkeit und Gewalt die Tür, führe in die Diktatur. In der Hoffnung sieht der Papst das Gegengift, ja er ruft dazu auf, an einem Wir der Hoffnung zu bauen.

«Es genügt schon ein Mann oder eine Frau, um die Hoffnung neu zu beleben. Und dieser Mann oder diese Frau kannst du sein. Denn dann wird es ein weiteres Du geben und noch eines und noch eines, bis daraus ein Wir wird.» Klingt alles wunderbar, wenn da nicht die vielen enttäuschten Hoffnungen wären: auf längst überfällige Reformen unter seinem Pontifikat. **Christian Kaiser**

Franziskus: Hoffe. Die Autobiografie. Kösel, 2025, 384 Seiten

Lehren aus der knappen Niederlage an der Urne

Wirtschaft Die Hilfswerke haben eine neue Initiative lanciert, die Konzerne in die Verantwortung nehmen will.

Der Abstimmungskampf war hitzig und hat auch die Kirche durchgeschüttelt. Vor gut vier Jahren scheiterte die Konzernverantwortungsinitiative nur am Ständemehr. Viele Kirchgemeinden hatten auf Podien Diskussionen ermöglicht, Pfarrerinnen und Pfarrer setzten sich für die Initiative ein, ein kirchliches Komitee kämpfte für ein Nein.

Nun hat die Allianz aus Hilfswerken und Umweltorganisationen eine neue Vorlage lanciert. Mit ihrem neuen Anlauf zieht sie Lehren aus der knappen Niederlage und nimmt den Bundesrat, der bei einem Alleingang vor Nachteilen für den Wirtschaftsstandort warnte, beim Wort.

Laut dem neuen Initiativtext soll der Bundesrat sich an «internationalen Leitlinien» für die Einhaltung von Menschenrechten und Umweltstandards orientieren. Gemeint sind insbesondere die Regeln der EU, die zuletzt massiv verschärft wurden.

Die christlichen Werte

Im Initiativkomitee vertritt Direktorin Karolina Frischkopf das Hilfswerk der Evangelisch-reformierten Kirche Schweiz (Heks). «Unternehmen schaffen Chancen und Perspektiven», sagt sie. Allerdings stets unter der Voraussetzung, «dass sie die Lebensgrundlagen und Menschenrechte nicht gefährden». Zum Start der Unterschriftensammlung hält das Heks fest, dass die Anliegen der neuen Volksinitiative «in Einklang mit christlichen Werten wie Gerechtigkeit, Frieden und der Bewahrung der Schöpfung stehen».

Anders als bei der ersten Initiative sind kleinere und mittlere Betriebe von den Haftungsregeln ausgenommen, es sei denn, sie seien als Zulieferer betroffen. Auch die Beweisumkehr wurde fallen gelassen: Die Firmen müssen nicht mehr beweisen, dass sie die Regeln einhalten, jedoch bei der Beweisaufnahme kooperieren. Zur Klage berechtigt sind nur Geschädigte selbst, keine Hilfsorganisationen mehr. **Felix Reich**

INSERATE

Mehr Freude im Leben: für Lebensqualität spenden

STIFTUNG BRUNEGG
HOMBRECHTIKON
WOHNHEIM
GÄRTNEREI
BLUMENLADEN

Stiftung BRUNEGG
Brunegg 3 | Hombrechtikon
www.stiftung-brunegg.ch
Post-Spendenkonto: 87-2430-9
IBAN CH18 0070 0113 9004 4943 9

Ihre Spende schenkt ein Stück Freiheit.

Schweizerische Stiftung für das cerebral gelähmte Kind
www.cerebral.ch

cerebral
Helfen verbindet
IBAN CH53 0900 0000 8000 0048 4

Wir helfen auf Augenhöhe.

Dank Ihrer Hilfe
www.swsieber.ch

Sozialwerk Pfarrer Sieber

Kontaktieren Sie uns, wir gewähren Darlehen zu 1,5 oder 2,5 %

Bürgerschafts- und Darlehensgenossenschaft der Evangelisch-reformierten Kirchgemeinden des Kantons Zürich

BüDa
Kinkelstrasse 21
8006 Zürich

Tel.: 044 492 39 90
info@bueda-zh.ch
www.bueda-zh.ch

reformiert.

Überall, wo du bist.
Jetzt auf Social Media folgen.

Tipps

Ausstellung

Bilder aus der Seelentiefe geschöpft

Bis 26. Januar kann man bei der Malerei «letzte Zuflucht» nehmen: Das Kunsthaus stellt zwei Maler einander gegenüber, die mit dem Pinsel gegen die Dämonen ihrer irdischen Existenz anmalten. Beiden gelang es, betörende, ewige Landschaften auf Leinwand zu bannen, beide wählten den Freitod. Erstaunlich: Matthew Wong (1984–2019), der Unbekanntere, stellt sein grosses Vorbild gar in den Schatten. kai

Matthew Wong – Vincent van Gogh. Letzte Zuflucht Malerei. Bis 26. Januar, Kunsthaus Zürich, www.kunsthaus.ch



Eines von Wongs letzten Bildern: «Reich der Erscheinungen». Foto: Pro Litteris

Erzählband



Barbe Maria Linke Screenshot: Youtube

Die unverhoffte Präsenz vertreibt die Furcht

In den Erzählungen der Pfarrerin und Schriftstellerin Barbe Maria Linke, die 1983 mit ihrer Familie aus der DDR ausgebürgert wurde, geht es oft um die unbewältigte Vergangenheit, die Gegenwart bleibt. Und doch scheint in den präzisen Skizzen stets eine geheimnisvolle Präsenz auf, die hoffen lässt. fmr

Barbe Maria Linke: Endlose Ufer. Erzählungen. Geest-Verlag, 2024, 292 Seiten

Kunstprojekt



Die Wasserkirche wird Arche. Foto: zvg

Hoffnungsanker, Zuflucht und Boot zu neuen Ufern

Das Kirchenschiff wird zum Schiff, Schiffstaube inklusive. Gezimmert aus acht Tonnen Fichtenholz wird bald eine echte Arche in der Wasserkirche stehen. «Ein Schiff im Sturm der Gezeiten» soll sie sein, wird als Bühne, Forum und Begegnungsort belebt; geboten wird ein umfassendes Rahmenprogramm. kai

Arche 2.0. Vernissage: 30. Januar, 18 Uhr, Wasserkirche Zürich, www.wasserkirche.ch

Agenda

Gottesdienst

Ökumenischer Gottesdienst

Zur Gebetswoche für die Einheit der Christen. Pfr. Mathias Zihlmann (kath.), Pfr. Erich Wyss (ref.), Pastor David Ruprecht (Viva-Kirche), Gospelchor der Kantorei Meilen. Im Anschluss Suppe.

So, 19. Januar, 11–12 Uhr
kath. Kirche, Meilen

Wort und Musik

New York Duo: Christian Zatta (E-Gitarre), Robinson de Montmolin (Klavier). Pfr. Andreas Bertram-Weiss (Wort). Umtrunk und Imbiss an der Feuerschale.

So, 19. Januar, 17 Uhr
ref. Kirche, Schlatt

Gottesdienst «Songs and Words»

Singer-Songwriterin Follia (Kontrabass, Gesang), Pfr. Daniel Frei (Lesungen). Anschliessend Apéro.

Do, 23. Januar, 20–21 Uhr
ref. Kirche Oberstrass, Zürich
www.follia.net

Feier «Jazz and more»

Marianne Racine New Quartet mit Trost-, Trotz- und Kraftliedern, Pfr. René Weisstanner, Pfrn. Stina Schwarzenbach (Wort, Liturgie).

Fr, 24. Januar, 20 Uhr
ref. Kirche, Küsnacht

Ökumenische Taizéfeier

«Nacht der Lichter». Taizé-Team. Im Anschluss Umtrunk an der Feuerschale.

Sa, 25. Januar, 19.30 Uhr
(Einsingen ab 18.45 Uhr)
kath. Kirche, Kleinandelfingen

Jodelgottesdienst

Jodelclub Wipkingen-Waldegg, Anita Hofer (Leitung), Pfr. Jens Naske (Predigt, Liturgie). Mit Chilekafi.

So, 26. Januar, 10 Uhr
ref. Kirche, Oberengstringen

Jazzgottesdienst

Christian Gutfleisch (Klavier), Sebastian Zebe (Saxofon), Tommy Fuller (Bass), Johannes Gutfleisch (Schlagzeug), Pfr. Christhard Birkner (Liturgie). Mit Apéro.

So, 26. Januar, 11 Uhr
Breitisaal, Winkel

Abendfeier «Evensong»

Musik von Bobbi Fischer, Thomas Gabriel, Haydn und anderen. Paulus-Chor und Singkreis Wipkingen, Martin Kuttruff (Leitung), Giancarlo Prossimo (Orgel), Pfr. Herbert Kohler (Liturgie).

Fr, 31. Januar, 19 Uhr
Pauluskirche, Zürich

Begegnung

Disco in der Kirche

Hits aus den 70er-, 80er- und 90er-Jahren. Mit Barbetrieb.

Sa, 18. Januar, 20.30–1 Uhr
ref. Kirche, Grüningen
Eintritt: Fr. 10.–

Tanztee

Livemusik und Getränke und Snacks (gegen Bezahlung). Tanzen oder nur zuhören, allein oder in Begleitung.

So, 19. Januar, 14–17 Uhr
ref. Zentrum Glaubten, Zürich
Eintritt: Fr. 5.–

Ökumenisches Trauercafé

Austausch, Impulse, Kerzenritual. Pfrn. Monika Hirt (Leitung).

Fr, 24. Januar, 16–17.30 Uhr
Neue Kirche Albisrieden, Zürich
Einmal im Monat, Daten: www.reformiert-zuerich.ch/neun («Trauercafé»)

Singabend «Sola musica»

Taizé-Gesänge bei Kerzenlicht mit der Neuen Kantorei Bülach und einem Instrumentalensemble. Vier einstündige Feiern, Beginn zur vollen Stunde.

Fr, 31. Januar, 19–23 Uhr
ref. Kirche, Bülach

Bildung

Ökumenische Vortragsabende

«Kultur im Januar.» Drei Abende zum Thema Familienbande.

jeweils dienstags, 19.30 Uhr
kath. Pfarreizentrum, Seuzach

– 21.1.: «Generativität leben. Positive Spuren hinterlassen». Doris Baumann, Psychologin Uni ZH

– 28.1.: «Du sollst Mutter und Vater ehren? In Stein gemeisselt?» Ralph Kunz, praktischer Theologe, Uni ZH

– 4.2.: «Die Arbeit der Kesb. Fluch oder Segen?» Walter Noser, Kesb Winterthur-Andelfingen
www.reformiert-seuzach-thurtal.ch

Vortrag und Diskussion

«Die Täuferbewegung. Ihre Geschichte, ihre Botschaft.» Peter Dettwiler, früherer Oeme-Beauftragter der Zürcher Kirche.

Do, 23. Januar, 19.30 Uhr
ref. Kirche, Affoltern am Albis

Kultur

Konzert «Rhapsody in Blue»

Werke von Gershwin, Ravel, Franck und anderen. Merit Eichhorn (Orgel), Frédéric Champion (Klavier). Mit Apéro.

So, 19. Januar, 17.15 Uhr
ref. Kirche, Horgen

Konzert

Werke von Mozart, Brahms, Schumann, Bruch. Martin Rabensteiner (Orgel), Oleksandra Fedosova (Geige).

So, 19. Januar, 18 Uhr
Kirche Neumünster, Zürich

Orgelmusik am Freitagabend

«À la Française»: Werke von Organisten aus Paris. Nina Roth.

Fr, 24. Januar, 19.30–20 Uhr
ref. Kirche, Wangen ZH

Konzert zur Flügelinweihung

Werke von Mozart, Franck und anderen. Tadeas Forberger (Flügel), Marek Pavelec (Geige).

Sa, 25. Januar, 19 Uhr
ref. Kirche, Elgg

Konzerte «Fraumünster a cappella»

Chorwerke von Monteverdi bis Lachemann mit internationalen Ensembles.

– Fr, 24. Januar, 19.30 Uhr
«Marienvesper», Ensemble cantissimo, Markus Utz (Leitung)

– Sa, 25. Januar, 18 Uhr
«Mother and Child», Tenebrae Choir, London, Nigel Short (Leitung), George Herbert (Orgel)

– Sa, 25. Januar, 21 Uhr
«Palestrina 500», Tenebrae Choir London, Nigel Short (Leitung), George Herbert (Orgel)

– So, 26. Januar, 17 Uhr
«Lux aeterna», SWR Vokalensemble, Yuval Weinberg (Leitung)

Fraumünster, Zürich

Vorverkauf: musikimfraumenster.ch

Konzert «Victoria»

Geistliche Vokalwerke von de Victoria, Britten, Duruflé. A Cappella Chor Zürich, Amir Tiroshi (Leitung).

So, 26. Januar, 17 Uhr
Augustinerkirche, Zürich

Konzert «Viva la Viola!»

Werke von Telemann, de Arriaga, C. P. E. Bach, Uraufführung von Voulgari. Altstadtorchester Zürich, Muriel Schweizer (Viola), Ilona Voulgari (Leitung).

So, 26. Januar, 17–18.30 Uhr
Predigerkirche, Zürich

Lesung und Musik

«Unfassbar verschwenderisch: Astronomische Psalmen». Gedichte von Astrophysiker Arnold Benz und neue Bilder aus dem Universum. Dorothee Reize (inszenierte Lesung), Peter Künzler (Improvisation Klarinette).

So, 2. Februar, 17 Uhr
Kloster Kappel, Kappel am Albis

Weitere Anlässe:

reformiert.info/veranstaltungen

Leserbriefe

reformiert. 1/2025, S. 1

Leitartikel: Das Gute ist nicht verhandelbar

Kirchlicher Relativismus

Der Beitrag «Das Gute ist nicht verhandelbar» ist sehr schön mit dem Bezug auf Dietrich Bonhoeffer geschrieben. Dieser war ab Beginn des Dritten Reiches ein unbequemer Kirchenmann, der der Obrigkeit widerstand (seine unterbrochene Radioansprache zum Umgang mit Juden). Und doch betreibt die reformierte Kirche genau hier Relativismus, sie erhebt Bonhoeffer erst in der Rückschau zum Märtyrer. Nach dem Krieg wurde Bonhoeffer hauptsächlich als problematisch, der Obrigkeit widerstehend wahrgenommen; der Bundesgerichtshof bestätigte 1956 Bonhoeffers Verurteilung wegen Landesverrat (mir ist keine kirchliche Replik hierzu bekannt!) Seine Rehabilitation erfolgte erst 1996, weder die reformierte, lutherische oder katholische Kirche noch Freikirchen gaben den Anstoss dazu. Es bleibt zu hoffen, dass die heutige Kirche auch in Krisenzeiten zu unbequemen Menschen wie Bonhoeffer steht und nicht erst 50 Jahre später im Rückblick das Gute als unverhandelbar erkennt.

Markus Hochuli, Reitnau

reformiert. 1/2025, S. 11

Leserbrief: Nicht ausgewogen

Verzerrtes Bild

Dieser Leserbrief zeugt nicht gerade von einer Sachkenntnis über die Ukraine und den russischen Überfall auf dieses Land. Es wundert mich, wie gläubige Christen solche falschen Aussagen in der Öffentlichkeit verbreiten können. Deutschland ist keine Kriegspartei. Genauso wenig wie alle anderen Länder, die die völkerrechtswidrig überfallene Ukraine unterstützen. Den Unterlegenen zu helfen, ist doch eine christliche Pflicht: «Bittet, so wird euch gegeben» (Mt 7,7–11). Selenski ist der rechtmässig gewählte Präsident der Ukraine. Dass normale Wahlen nicht stattfinden konnten, liegt aufgrund des Krieges wohl auf der Hand. Wenn die russisch-orthodoxe Kirche in der Ukraine verboten wurde, ist das ihr gutes Recht. Was ist das für eine Kirche, deren Oberhaupt, ein ehemaliger KGB-Agent, Kriegstreiber und Putin-

Freund, den Krieg unterstützt und sagt, alle sollen in den Krieg ziehen und die Ukrainer töten? Solch eine Kirche hat mit Kirche nichts zu tun und sollte immer verboten werden. Dutzende Priester sollen inhaftiert worden sein. Gibt es dafür Beweise? Sollten diese Leute Straftaten begangen haben, dann gehören sie auch ins Gefängnis. Ganz unabhängig davon, welchen Status sie haben.

Thomas Hartmann, Dübendorf

Ihre Meinung interessiert uns. zuschriften@reformiert.info oder an «reformiert.» Redaktion Zürich, Postfach, 8022 Zürich. Über Auswahl und Kürzungen entscheidet die Redaktion. Anonyme Zuschriften werden nicht veröffentlicht.

reformiert.

«reformiert.» ist eine Kooperation von vier reformierten Mitgliederzeitungen und erscheint in den Kantonen Aargau, Bern|Jura|Solothurn, Graubünden und Zürich. www.reformiert.info

reformiert.zürich

Redaktion
Christa Amstutz (ca), Veronica Bonilla Gurzeler (bon), Sandra Hohendahl-Tesch (tes), Anouk Holthuisen (aho), Christian Kaiser (kai), Vera Kluser (vk), Cornelia Krause (ck), Felix Reich (fmr)

Blattmacher: Felix Reich
Layout: Miriam Bossard (Gestaltung), Nicole Huber (Produktion)
Korrektorat: Die Orthografen
Gestaltungskonzept: Susanne Kreuzer, Maja Davé in Zusammenarbeit mit Bodara GmbH

Auflage: 215064 Exemplare (WEMF)
reformiert.zürich erscheint vierzehntäglich, im August erscheint nur eine Ausgabe.

Herausgeber: Trägerverein reformiert.zürich
Präsidentin: Undine Gellner, Wädenswil
Redaktionsleitung: Felix Reich
Stellvertretung: Anouk Holthuisen
Verlag: Hans Ramseier (Leitung), Maya König Favre, Simone Clerc

Redaktion und Verlag
Postfach, 8022 Zürich, 044 268 50 00
redaktion.zuerich@reformiert.info
verlag.zuerich@reformiert.info

Abonnemente und Adressänderungen

Direkt bei Ihrer Kirchgemeinde, ausser:
Stadt Zürich: 043 322 15 30
kirchgemeinde@reformiert-zuerich.ch
Stadt Winterthur: 058 717 58 00
mutationen@reformiert-winterthur.ch

Veranstaltungshinweise
agenda.zuerich@reformiert.info

Inserate
KünzlerBachmann Verlag AG, St. Gallen
071 314 04 74, u.notz@kueba.ch
Nächste Ausgabe: 31. Januar 2025

Druck
DZZ Druckzentrum Zürich AG

Papier
Ökologisches Zeitungspapier mit einem hohen Altpapieranteil von bis zu 85 %.



myclimate.org/01-23-407689

Porträt

In Italien fand sie zum Ave Maria

Literatur Ihr Leben hat Esther Spinner dem Schreiben gewidmet, den Hunden und den Frauen. Und kürzlich einen mutigen Schritt gewagt.



Esther Spinner mit Cima im neuen Wohnzimmer, fotografiert von ihrer Lebensgefährtin.

Foto: Katrin Simonett

Esther Spinner ist Schriftstellerin, Feministin – und leidenschaftliche Hundeliebhaberin. Ihr neues Buch ist eine zärtliche Hommage an ihre Hunde, die sie ein Leben lang treu begleitet haben, aber auch eine ehrliche Auseinandersetzung mit dem literarischen Schreiben und ihrem Selbstverständnis als Autorin. «Es könnte mein letztes grösseres Werk sein», sagt sie und fügt an, sie freue sich darüber, wie viele Frauen ihr geschrieben, ihr Buch sei «spannend und inspirierend».

Das Gespräch mit der 76-Jährigen findet an einem grauen Dezembertag in ihrer neuen Genossenschaftswohnung im Zürcher

Industriequartier statt. Schon dunkelt es draussen, drinnen ist es behaglich und warm. Noch sei nicht alles fertig eingerichtet, sagt Spinner bei der Begrüssung, Cimas Futternapf etwa brauche einen anderen Platz. Die Hündin deckt ihn jeweils mit einem Tuch zu, sobald Besuch kommt. «Sie hat wohl Angst, dass ihr jemand das Futter wegnimmt», sagt Esther Spinner und lacht.

Gemeinsam wohnen

Vor wenigen Wochen ist die Autorin mit ihrer langjährigen Lebensgefährtin zusammengezogen. Für Esther Spinner ein grosser Schritt. Beinahe 30 Jahre lang wohnte sie al-

lein, zuletzt in einer 80 Quadratmeter grossen Atelierwohnung mit einem gemeinschaftlichen Garten. Sie hatte Platz für zwei Schreibtische, einen Servierboy voller Schreibhefte, meterweise Bücherregale. All das musste nun auf weniger als die Hälfte reduziert werden.

Im Alter zusammenziehen – sie hätten immer wieder darüber gesprochen, sagt Esther Spinner. Seit 40 Jahren sind sie und die Fotografin Katrin Simonett ein Paar. Kennengelernt haben sie einander in der Frauenbewegung der 1980er-Jahre. Da war Esther Spinner bereits geschieden und lebte mit ihrem neuen Freund in einer Wohngemeinschaft.

«Ich bin eine spätberufene Lesbe», sagt sie lachend. Weibliche Jugendlieben habe es zwar schon früh gegeben, aber sich auf Frauen einzulassen, sei lange nicht im Bereich des Möglichen gelegen. «Dann ist Katrin aufgetaucht, und ich habe mich so sehr in sie verliebt, dass es bis heute hält.»

In Italien Maria begegnet

Trotz des Engagements in der Frauenbewegung und einem weiblichen Umfeld im Beruf – Spinner arbeitete damals neben ihrer Autorinnentätigkeit in der Pflege als Ausbilderin – sei der Bruch in ihrem Leben gross gewesen. «Ich war 40 Jahre alt und merkte plötzlich, dass mich in den Augen der Umwelt der Mann an meiner Seite aufgewertet hatte.» Von dem Moment an musste sie sich ihren Wert «selbst geben».

Bis heute fällt Esther Spinner auf, «dass ich anders behandelt werde, wenn ich mit meinem Ex-Mann es-

«Sich auf Frauen einzulassen, lag lange nicht im Bereich des Möglichen.»

sen gehe, als wenn ich mit meiner Partnerin unterwegs bin». Das habe ihren feministischen Blick auf das Leben nochmals geschärft.

Deshalb betet sie nicht zu Gott, wenn sie geistigen Beistand sucht, obwohl sie reformiert aufgewachsen ist und mit Anfang zwanzig auch kirchlich heiratete. In Italien, das lange Zeit ihre Wahlheimat war und wohin sie sich viele Jahre lang zum Schreiben zurückzog, begegnete ihr Maria. In Kirchen, im italienischen Ave Maria, das für ihr Empfinden so ganz anders klingt als das deutsche. «Ich rede mit Maria, sie berät und beschützt mich», sagt Spinner, lächelt und kraut sanft das Fell von Cima, die jetzt auf ihrem Schoss ruht.

Bald kommt ihre Partnerin von der Freiwilligenarbeit zurück. Eine Weile lang habe sie befürchtet, nie mehr allein zu Hause zu sein. Doch die Angst sei unbegründet gewesen. Es mache viel Freude, mehr Nähe zu leben. «Wir sind jetzt beide alt und wollen zueinander schauen», sagt Esther Spinner. Und natürlich auch zu Cima. **Veronica Bonilla Gurzeler**

Esther Spinner: Mit Hund und Wort. Mit Bildern von Katrin Simonett. Edition 8, 2024

Schlusspunkt

Ich lerne vom Winter und bekämpfe ihn nicht mehr

Viele Jahre lang war mir der Winter ein Gräuel. Ich wehrte mich gegen die langen Monate der Kälte, stimmte mit ein in die weitverbreiteten Schimpftiraden über die verhasste Jahreszeit. Und fror, weil Wollmützen und jugendlich gestylte Frisuren nicht kompatibel sind. Ernsthaft befasste ich mich mit Auswanderungsgedanken – wie wäre es mit Spanien, Griechenland oder noch weiter südlich, Richtung Äquator? Aus verschiedenen Gründen sah ich dann doch davon ab.

Es ist leicht, den Frühling und sein Blumenmeer zu lieben, den ekstatischen Sommer und den goldenen Herbst. Der Winter hingegen ist wie ein schwer zugänglicher Mensch, dessen Wert und Schönheit sich einem in seiner Ganzheit erst erschliessen, wenn er angenommen wird, wie er ist.

Erst durch meine wachsende Liebe zu Pflanzen, zur Natur und zum Gärtnern begann ich, die Bedeutung der dunklen Jahreszeit zu verstehen. Heute erlebe ich mit allen Sinnen, wie die Natur im Jahreszyklus erblüht, zu Fülle und Reife gelangt und sich nach getaner Arbeit in die Winterruhe zurückzieht. Und merke, dass ich froh bin um die Pause vom Garten, die der Winter mir gönnt. Denn von Frühling bis Herbst gibt es immer etwas zu tun – säen, setzen, pflegen oder ernten, von frühmorgens bis spätabends. Ganz anders im Winter. Alles zieht sich nach innen zurück. Abnehmen des Licht und Wärme verlangsamten die Vorgänge, ja lassen sie einen Moment stillstehen. Doch die Knospen an meinem Aprikosenbäumchen sind schon da, winzig und gleichzeitig komplett.

Seit ich es zulasse, von der Natur zu lernen, statt gegen sie anzukämpfen, ist mir der Winter immer näher ans Herz gewachsen. Ich liebe es, den Kerzen beim Leuchten Gesellschaft zu leisten, mag die Klarheit der Kälte, wenn ich warm angezogen mit Mütze (!) das Haus verlasse. Staune über die filigranen Gerippe der blattlosen Bäume und die minimalistische Farbpalette der Landschaft, die sich auf Braun, Grün und Grau beschränkt. Es ist Zeit auszuruhen, innezuhalten. Mit offenen Augen der dunklen Nacht der Seele zu begegnen und vielleicht ein inneres Licht zu finden. Oder in den Tiefen von Netflix nach Perlen zu tauchen. Alles darf sein, wie es ist. Alles hat Platz.

Und bald schon, um den Februaranfang herum, kündigt sich zart der Frühling an. Die Tage sind wieder heller, die Nächte deutlich kürzer. Im Flachland strecken Schneeglöckchen bereits ihre Köpfchen hervor.



Veronica Bonilla Gurzeler «reformiert.»-Redaktorin

Christoph Biedermann



Mutmacher

«Es war, als ob ich fliegen könnte!»

«Meine Familie stammt aus Pakistan, aufgewachsen bin ich in den Vereinigten Arabischen Emiraten. Seit dem Sommer wohne ich nun in der Schweiz, hier habe ich meinen Mann geheiratet. In meiner Kultur und in meiner Familie ist es nicht üblich, dass Frauen schwimmen lernen. Zwar war ich in Oman am Strand und bin auch mal ins Wasser gegangen. Aber ich traute mich nicht, das Schwimmen überhaupt zu versuchen. Das zu lernen, war immer ein Traum. Als ich wusste, dass ich in die Schweiz ziehen

werde, kaufte ich mir ein Badkleid und brachte es mit in die neue Heimat. Im Herbst vermittelte mir das Solinetz eine Schweizerin, die mir in ihrer Freizeit das Schwimmen beibringt. Fatima und ich trafen uns bisher dreimal, einmal zum Kennenlernen, dann gingen wir ins Schwimmbad. Gleich beim ersten Mal gelang es mir, mich ein paar Schwimmzüge über Wasser zu halten. Das Gefühl war unbeschreiblich. Diese Schwerelosigkeit! Es war, als ob ich fliegen könnte! Ich habe mich gefreut wie ein Kind.» Aufgezeichnet: ck

Lamia Ali, 34, wohnt in Zürich und nimmt am Schwimmteam-Projekt vom Solinetz teil. reformiert.info/mutmacher